

**Philosophieabend am 15. November 2012 in Sevelen**

**Ein Mitschnitt des Vortrags von Gert Gschwendtner**

## **Philosophische Traditionen**

Herzlich willkommen! Es freut mich, dass so viele Leute heute Abend gekommen sind!

Philosophieabende heisst es in der Ankündigung. Die Idee war, am ersten dieser Abende einen schnellen, aber umfassenden Abriss vom dem zu geben, was man als Philosophiegeschichte bezeichnet. Nächste Woche wird dann auf die Philosophie im 18., 19. und 20. Jahrhundert näher eingegangen, um die Strömungen in dieser Periode zu identifizieren, die heute noch sehr starken Einfluss haben. Am dritten Abend wird der momentane, philosophische Stand unter besonderer Berücksichtigung der Neurophilosophie betrachtet – ein wesentlicher Schwerpunkt des Hochwaldlabors. Wir gehen also weg von dem ontologischen und psychologistischen Ansatz der Philosophie hin zu einem epistemologischen Philosophieansatz. Damit muss konsequenterweise auch die Neurobiologie mit einbezogen werden. Da werde ich mich hauptsächlich auf Eric Kandel und Thomas Metzinger beziehen, die momentanen Hauptprotagonisten.

Am vergangenen Wochenende fand in Innsbruck ein Symposium statt, auf dem wir die Gelegenheit hatten mit Thomas Metzinger genau über dieses Thema zu sprechen. Zudem waren internationale Vertreter aus der Lehrszene der Architektur und der Philosophie anwesend. Man stellte fest, dass gerade im angelsächsischen Bereich der ontologische Ansatz nach Heidegger noch sehr verbreitet und etabliert ist. Während dieser auf dem europäischen Festland schon seit über 15 Jahren kaum noch Beachtung findet. Stattdessen wird dort stärker der epistemologische Ansatz verfolgt.

In den nächsten Monaten werden die Ergebnisse des Symposiums in Publikationen zusammengefasst und im Februar, März 2013 erscheinen.

Ich möchte heute beleuchten, was Philosophie ist und wie sie sich im Laufe der Menschheitsgeschichte entwickelt hat.

Zunächst ist Philosophie nichts anderes, als der Versuch, Lebensumstände und Lebenssituationen möglichst präzise zu beobachten, zu beschreiben und daraus Schlüsse zu ziehen. Aus den gezogenen Schlüssen wird dann eine Konsequenzabschätzung gemacht: „Was könnte passieren, wenn ...?“

Den modernen Menschen gibt es seit ca. 70 000 Jahren. Aufgrund des starken Populationswachstums erfolgte eine räumliche Ausbreitung. So geht zu dieser Zeit der erste grosse Exodus aus den südlichen Gebieten Afrikas Richtung Norden hin zur Arabischen Halbinsel. Ein Teil zieht von dort Richtung Westen bis Spanien. Ein anderer Teil zieht weiter östlich nach Asien. Der Exodus bricht dann zunächst ab und es entwickeln sich inselartig einzelne Bevölkerungen weiter. Es wird angenommen, dass in dieser Zeit auch der sogenannten Homo

Neanderthalensis entsteht. Es ist eine sehr spezielle Entwicklung des Menschen, die sich insbesondere durch ein extrem grosses Gehirn auszeichnet. Dieses Gehirn ist eineinhalb bis zweimal so gross wie das des sogenannten modernen Menschen. Die Lebenserwartung liegt allerdings nur bei bis zu 15 Jahren. Ältere Knochen hat man bisher nicht gefunden.

Es ist überraschend und vielleicht auch einer der Gründe, warum die Neandertaler ab 20 000 v. Chr. nicht mehr nachweisbar sind.

Es wurden genetische Untersuchungen durchgeführt, um herauszufinden, was mit den Neandertalern geschehen ist. Es gibt eine Methode, bei der man die weiblichen Gene gut nachweisen kann, die männlichen weniger. Bei den Analysen wurde entdeckt, dass Neandertaler-Frauen sich mit Chromagnon-Männern gepaart haben. Auf diese Weise gab es einige Neandertaler-Gene bei Menschen im Norden der Alpen, im Gebiet des heutigen spanischen Galiziens und Türkei.

In Dresden gibt es inzwischen einen eigenen Lehrstuhl, der sich stark auf dem Gebiet der Neandertaler engagiert. Über die faszinierende Erscheinung von Höhlenmalereien u. a. in Altamira und Ascot entwickelte dieser Lehrstuhl eine neue Theorie. Dabei wird angenommen, dass diese Malereien nicht Produkte von Chromagnon-Menschen sind, sondern vielmehr von Neandertalern geschaffen wurden. Dies hat auch eine gewisse Logik, da zum einen das Gehirn des Neandertalers verblüffend gross war und damit einhergehend eine grosse Leistungsfähigkeit hatte. Zum andern sind die Höhlenmalereien von einer unglaublich faszinierenden Präzision in der Wiedergabe von anatomischen Proportionen. D. h. wie diese Dinge gemalt sind, ist etwas exzellent Eigenständiges und taucht in dieser Form in späteren Zeiten nie mehr wieder auf. Erst in der Neuzeit werden Wandgemälde mit ähnlicher Exaktheit gefunden. Jedoch in den alten Darstellungen – seien es Felsgravuren oder Höhlenmalereien oder ähnliches – findet man nie mehr diese Perfektion der Linienführung, diese unglaublich naturalistisch Wiedergabe von Bewegungen, von Proportionen und dies noch dazu in Höhlen, in denen es sehr tief hineingeht. Bei den letzten Höhlen, die gefunden worden sind, muss man 200 Meter ins Gebirge hineingehen, durch engste Passagen, um zu den Malereien zu gelangen. Es ist fast unvorstellbar, wie die Menschen damals sich dort mit ihrem Werkzeug hineinbegeben haben, sich mit Stecken Leitern gebaut haben, damit sie 300 bis 400 Meter unter der Decke ihre Werke malen konnten.

Ein guter Freund von uns, Ernesto, ist einer von den grossen Experten, was Felsritzzeichnungen und Höhlenmalereien anbelangt. Er hat das grosse Privileg, dass er ab und an als Spezialist bei Neuentdeckungen hinzugezogen wird. Er erzählte mir einmal, wie fasziniert er war, als Mensch mit einer sehr schmalen Gestalt in so eine Höhle zugehen und kaum durch die Engen durchzukommen und plötzlich vor einem sich öffnenden Abhang tief im Berg zu stehen, wo eine Spur einer Kinderhand vorbeigeht. Er war absolut sicher, dass vor ihm in den letzten 15 000 Jahren niemand war.

Es ist schon etwas ganz Besonderes, wenn man aus so einer langen Vergangenheit plötzlich eine frische, menschliche Spur sieht.

Und dann taucht etwas auf, was wahrscheinlich die Grundlage für jegliches Denken und auch für die Philosophie ist: das Bewusstsein. Das Bewusstsein für Zeit, für Situation, für Moment, für Vergangenheit.

Bewusstsein hat eine komplizierte Identität. Wenn wir davon ausgehen, dass das Gehirn in der Lage ist als Organ, als Materie immaterielles wie Gedankengänge und Bewusstsein zu produzieren. Einerseits ärgert es die Philosophen schon immer, dass noch Materie im Spiel ist. Und andererseits stört es die Biologen, dass etwas Unmessbares und Unwägbares wie Immaterielles im Spiel ist. Dieser Antagonismus ist eine grosse Hürde für die Biologen wie für die Philosophen. Dies ist einer der Gründe, warum Neurophilosophen und auch das Hochwaldlabor u. a. sich damit befassen, diese Kluft zu überwinden und die Befruchtungen von beiden Seiten möglich zu machen und sich gegenseitig zu helfen.

Die Menschheitsentwicklung findet vor ca. 30 000 Jahren mit einem zweiten grossen Exodus aus Afrika einen neuen Anschlag. Dieser ist so massiv, dass er sich bis Australien ergiesst und sogar über die Beringstrasse bis nach Amerika geht. Offensichtlich war diese zu der Zeit begehbar. Man vermutet, dass das Gesamtmeeresniveau seinerzeit zwischen 5 und 10 Metern geringer war. In Kombination mit dem Eis ergab sich somit die Möglichkeit zu Fuss über die Beringstrasse von Asien nach Amerika zu gelangen. Und dies über einen längeren Zeitraum: Der Exodus ging über hunderte von Jahren und immer mal wieder haben Gruppen die Beringstrasse genutzt. Die Schätzungen gehen dahin, dass bis ca. 25 000 v. Chr. auch Amerika bis zur Südspitze von Feuerland von Menschen besiedelt wurde.

Es folgt dann eine Erwärmung und somit brechen viele Landbrücken wieder ab. Dies betrifft sowohl die Beringstrasse wie auch die Landbrücken zwischen Neuguinea und Australien, die Philippinischen Inseln, die indonesischen Inseln. Auf diese Weise entstehen wieder insulare Situationen. Die Menschengruppen wie beispielsweise die Aborigines, die amerikanischen Bevölkerungsgruppierungen etc. leben isoliert auf ihrem Kontinent, auf ihren Inseln. Diese alle nehmen eine von anderen Gruppen getrennte Entwicklung.

Wenn wir davon ausgehen, dass es sich um einen modernen Menschen gehandelt hat, dann hat dieser gedacht und Bewusstsein gehabt, war in der Lage, Philosophie – wie vorhin beschrieben – zu betreiben. Dies kann man nun nach dem Phänomenologen Edmund Husserl unterteilen. Dieser sagt, Philosophie lässt sich auf eine persönliche oder eine allgemeine Philosophie anwenden. Dabei gehören zur persönlichen Philosophie die persönlichen Überlegungen über den eigenen Zusammenhang in der eigenen Umgebung und die eigenen Schlüsse, die daraus gezogen werden. Eine allgemeine Philosophie wäre der Versuche eine Theorie aufzustellen, wie auch andere ihr Zusammenleben mit der Umgebung erfahren und auch etwas wie eine Ethik als Folge aus diesen Abschätzungen zu

entwickeln. Diese Ethik wäre eine Konvention, nach der das Zusammenleben geregelt werden könnte. Und diese allgemeine Form wäre dann eine der Philosophien, nach der eine Gruppe ihr Zusammenleben organisieren könnte. Wenn dies in globalen Zusammenhang gebracht wird, handelt es sich um eine sogenannte allgemeine Philosophie. Diese Versuche hat es immer wieder gegeben. Wir können sie – leider – erst nachvollziehen, seit der Zeit, seit der Zeugnisse publik sind, die auf diese Verallgemeinerung schliessen lassen.

Im Allgemeinen gehen Philosophen nach der ontologisch psychologischen Ansatzweise von einem schriftlichen Ansatz aus, weil ontologische Theorien davon ausgehen, dass Denken nur auf der wortgebundenen Sprachenebene stattfinden kann.

Es gibt andere, die dies als sehr gewagt bewerten, alle anderen Sinneswahrnehmungskanäle wegzulassen und davon zu sprechen, dass dieses Denken nicht möglich wäre. Wenn dies nämlich nicht möglich wäre, könnte man die gesamte Kunst, die Musik, Tanz und anderen Ausdrucksmöglichkeiten wie Geruch und Geschmack vergessen. Dieses hochkomplexe Denken läuft jenseits der wortgebundenen Sprache ab.

Es gibt beispielsweise hochkomplexe Systeme, die über das Angebot einer Speisekarte genau festlegen, welche Hierarchie der Gast hat und welche Hierarchien während des Gastmahls durchlaufen werden. Z. B. wenn in China jemandem eine Schwalbennestersuppe vorenthalten wird, dann bedeutet das, dass diese Person es nicht wert ist, den höchsten Rang in der Menükette einzunehmen.

Daraus folgt, dass es jenseits der wortgebundenen Sprache sehr viele hocheffiziente Sprachsysteme, die eingesetzt werden. Dies widerlegt meines Erachtens klar und deutlich, dass es nur die wortgebundene Sprache für einen Denkprozess in Frage kommt.

Wenn wir uns jetzt überlegen, wann die Philosophie angefangen haben könnte, stehen wir etwas auf verlorenen Posten, da wir nicht herausfinden können, wann das menschliche Bewusstsein, das Verallgemeinern einer Theorie des Zusammenlebens und die Interaktion zur Umgebung wirklich zum erstmalig aufgetaucht ist.

98.6% aller Gene eines Schimpansen sind identisch mit den Genen eines modernen Menschen. D. h. weniger als 2% der Gene sind unterschiedlich. Es gibt einen Langzeitversuch in Kalifornien, bei dem ein Ehepaar ein Schimpansenweibchen von klein auf aufgezogen hat und mit ihm über 30 Jahre zusammengelebt hat. Es war möglich, die Schimpansin dazu zu animieren, sich auf das Denken des Menschen einzulassen und zuzuhören. Sie hat genau verstanden, was man zu ihr gesagt hat. Sie war sogar in der Lage, die Zettel, die man ihr gab, wie bei einem Puzzle zu Sätzen zusammenzulegen und auf diese Weise zu antworten. Dabei handelte es sich um verblüffend komplexe Sätze. D.

h. es gibt durchaus die Möglichkeit mit Primaten zu kommunizieren. Die Schwierigkeit liegt nur darin, dass diese andere Denkmuster und andere Denkvoraussetzungen haben als wir Menschen, nicht dass sie nicht sprachfähig wären. Was ihnen allerdings fehlt – und das ist etwas sehr spezifisches in der Entwicklung des Menschen –, das ist der Kehlkopf, mit dem wir sehr differenziert Laute von uns geben können. Dies ist wohl auch in den 1,4% Genunterschied enthalten.

Inzwischen wissen wir sehr genau, dass die Gene nicht für immaterielle Informationen zuständig sind, die von Wesen zu Wesen gehen. Gene haben vielmehr die Aufgabe, Zellkerne, Eiweisskomplexe zu stimulieren, dass diese entweder wachsen oder das Wachstum stoppen. Ob es so etwas wie Begabungsgene gibt, konnte man bisher allerdings nicht nachweisen. Auch nicht, ob es ein Schönheitsgen gibt etc. Diese Vererbungstheorien lassen sich wissenschaftlich nicht verifizieren.

Was es wohl gibt, sind Entwicklungspräferenzen. D. h. jeder Mensch durchläuft vom intrauterinen Zustand her eine geistige Entwicklung sowie eine Entwicklung der Sinne, die mit der Entwicklung des Gehirns korrelieren. Es ist auch bekannt, dass Kinder bereits im Uterus akustische Signale wahrnehmen können. Folglich müssen bereits Gehirnrezeptoren dafür da sein. Auch gibt es intrauterine Geschmacksentwicklungen der Kinder. Wahrscheinlich nehmen sie auch hell und dunkel wahr; vielleicht sogar Farben. Man spricht dann von intrauterinen Konditionierungen, die stattfinden. D. h. dass das, was wir bisher als Begabungen angesehen haben, Konditionierungen sind. Diese Konditionierungen sind so komplex, die Einflüsse so vielfältig, dass wir diese oft nicht mehr rekonstruieren können. Gerne würde man dieses mit Versuchen wiederholen. Nur leider wären die Versuchsanordnungen zu komplex, als dass dies machbar wäre.

Nun zurück zur Entwicklungsgeschichte.

Inzwischen ist auch ganz Amerika bis Feuerland bevölkert. Höhlenmalereien, Gravuren etc. sind Zeitzeugen. In Mittelamerika gibt es erste zuordenbare Keramikfunde, die aus den Jahren 22'000 v. Chr. stammen. Die darauffolgende Zeit bis ca. 8'000 v. Chr. ist kaum belegt. Es entsteht quasi ein Loch.

Dann gibt es wieder einen Schub in Mittelamerika: die sogenannte Nazca-Kultur. Diese zeichnet sich aus durch gewaltige Zeichnungen, die bis zu 30 km lang sein können. Diese wurden erst mit der Erfindung des Flugzeugs entdeckt. Eine deutsche Forscherin setzte sich intensiv mit diesen Funden auseinander und versuchte einen Zusammenhang zu Gestirnen herstellen. Sie wurde jedoch widerlegt. Inzwischen weiss man den Grund für diese riesigen Zeichnungen, nämlich Tanzveranstaltungen, bei denen um Regen getanzt wurde. Je grösser die Entfernung war, in der diese Schritt- und Schreittänze durchgeführt wurden, umso grösser war der Aufwand, der dem Regengott gewidmet wurde, und umso grösser sollte der Effekt ausfallen. Dies traf jedoch nicht ein. Und diese Kultur verschwindet wieder. Genauere Aufzeichnungen fehlen, daher sind auch die

Gründe für das Verschwinden nicht hinreichend bekannt. Nirgends konnten Schriften gefunden werden. Daher geht man davon aus, dass es sich um keine Schriftkultur handelte.

Schriften in Mittelamerika wurden als erstes von den Inkas um 1200 entwickelt, die sogenannte Knotenschrift. Dabei wurden in Schnüre Knoten gemacht. Aus diesen Knotenschnüren wurden wiederum Netze gebildet. Die Botschaften dieser Gebilde konnten von den Überbringern nicht gedeutet, geschweige denn entschlüsselt werden. Nur „Profis“ waren dazu in der Lage. Das hatte den Vorteil, dass Ungebetene nicht in Erfahrung bringen konnten, was dort transportiert wurde.

Im Gegensatz zu Mittelamerika gab es im Niltal bereits um 2'800 v. Chr. die ersten Hochkulturen. Diese entwickelten Schriften und auch hochkomplexe Staatsgebilde. In der Zeit reichte Ägypten vom Sudan bis hin zum Mittelmeer. Diese fruchtbare Gegend wurde von mehr oder weniger nomadisierenden Gruppen bevölkert, aber auch von sesshaften Menschen, die in einem riesigen Staatsgebilde zusammengefasst waren. Durch die Verödung und sich ausbreitende Trockenheit konzentrierte sich die Bevölkerung mehr und mehr auf die Flussgebiete. Damit wurde eine grosse Veränderung des Staatswesens notwendig.

Das ursprüngliche sogenannte Alte Reich war gekennzeichnet durch Kontinuität. Das darauffolgende Mittlere Reich entstand nach dieser ersten Trockenheitskatastrophe. Religionen wurden neu strukturiert. Es erfolgte eine Restrukturierung dann im Neuen Reich. Es wurden also religiöse Systeme errichtet mit dem Zweck, die Bevölkerung in ein ethisches Konzept einzubinden. Damit wurde auch ein Zusammenleben organisiert. Gesetze über eine religiöse Systematik und philosophischen Ansatz wurden so verankert, dass nicht ein menschliches Wesen dahinterstand, sondern eine höhere Macht, die kontrollieren und sanktionieren konnte.

Das ist eine Idee, die wahrscheinlich hinter allen Religionen steckt. Dies lässt sich heute noch bei stammesartigen Bevölkerungsgruppen in Südamerika, Afrika und Indonesien beobachten. Dort tritt der Medizinmann als Vertreter des religiösen Kosmos auf und hat die Autorität, die Gesetze durchzusetzen. Im Gegensatz dazu ist der Häuptling eine vom Clan gewählte Person, die für einige Zeit eine gewisse Grundorganisation übernimmt, die jedoch mit der Durchsetzung der Gesetze nicht viel gemein hat.

Es ist die Idee, ein psychologisches Korsett zu erstellen, das für die Durchsetzung der Gesetzmässigkeiten, der Ethik, zuständig war.

Religionen sind aus philosophischer Sicht ein „Sonderfall“.

Philosophie heisst wörtlich übersetzt der Freund der Weisheit. Weisheit ist definiert als die Ansammlung von Wissen, die spontan, sinngemäss und

konstruktiv abgerufen werden kann. Weise ist einer dann, wenn er über längere Konsequenzabschätzungen sinnvoll und sinnspendend sein umfangreiches Wissen abrufen kann. Es geht also um eine Art von epistemologischem Denken. Da spielt die ideologisch dogmatische Ausrichtung zunächst keine Rolle. Es geht vielmehr um ein angesammeltes Erfahrungswissen das in einen Bezug zur momentanen Situation gebracht wird.

Hingegen ist Religion die Verwendung von Wissen, dass nach einer bestimmten Systematik selektiert wird, nämlich nach einem Dogma, einer vorher festgelegten, ausgedachten Regel. Nach dieser Regel wird Wissen also vorsortiert und dann wird die Verwendung des Wissens noch einmal reglementiert. Beispielsweise Die-Erde-ist-eine-Scheibe- ist seinerzeit ein notwendiges Instrument gewesen, weil damit das anthropozentrisches System begründet werden konnte. Und niemand konnte aus der Erfahrung nachweisen, dass die Erde eine Scheibe ist. Somit konnte man festlegen, dass der Mensch im Zentrum der Welt ist, als Ebenbild Gottes.

Es gibt eine interessante Theorie: Ganz am Anfang der Bibel steht die Schöpfungsgeschichte, in der es heisst, dass Gott Mann und Frau erschaffen hat und diese nun im Paradies leben dürfen. Aber: sie dürfen nicht vom Baum der Erkenntnis essen. Demnach ist Erkenntnis das Gefährlichste und die grösste Sünde, die man in diesem religiösen System begehen kann. D. h. genau das, was eigentlich die Philosophie ausmacht – nämlich Erkenntnis aus dem Bewusstsein heraus –, darf nicht sein. Das muss ersetzt werden durch eine andere Geisteshaltung, den Glauben. Anstatt also eine Erkenntnis zu entwickeln, muss man das Dogma des religiösen Systems glauben.

Das ontologische System geht von einem ähnlichen Ansatz aus, nämlich, dass es einen Anfang gebe, aus dem alles kommt und folgerichtig sich zu einer jetzigen Situation entwickelt hat. Und uns fehle nicht die Erkenntnis sondern die richtige Sichtweise. Diese Idee hat vor allem Max Heidegger verfolgt. Und eigentlich ist es eine pseudoreligiöse Idee.

Vor Kepler bzw. vor Galilei haben die Planeten so ganz merkwürdige Sprünge gemacht, weil es kein heliozentrisches System war sondern ein anthropozentrisches. Alles war auf die Erde bezogen. Und somit konnten die ganzen Planetenbahnen nicht sinnvoll beobachtet und berechnet werden. Mit der Erkenntnis von Galilei war dies möglich.

In einem ontologischen System werden wiederum sehr komplexe Systeme benötigt, um Zusammenhänge zu erklären: Psychologie und Religion. Die Psychologie erfindet Metaphern anstelle präziser Beobachtungen; erfindet Sprachsysteme, etymologische Systeme, aus denen heraus sich Sinnbedeutungen ergeben und ethische Bedeutungen abgeleitet werden. Diese werden dann Phänomenen zugeordnet. Z. B. Blau ist eine kalte Farbe, Rot ist eine warme Farbe. Wenn man nun einen Chinesen fragt, sagt dieser: „Rot ist eine äusserst unangenehme, kalte Farbe, die für Unterdrückung, Entfernung,



Qual steht.“

Folglich sind die Zuordnungen von Bedeutungen nicht wirklich eindeutig und damit problematisch. Und Sprache ist etwas, was sich in den verschiedensten Kulturen unterschiedlich ausgeprägt ist. Z. B. hat es das Wort „Ich“ bis 1840 weder in der koreanischen noch in der japanischen Sprache gegeben. Es hat also kein Denkmuster für den Begriff „Ich“ gegeben. Es wurde im Wir im Clan in Nation gedacht. Hingegen spielt das Ich bei uns eine zentrale Rolle.

Wir haben also philosophische Systeme vor uns, die bedenkenswert aber auch überprüfenswert sind.

Folglich habe wir von sehr früher Zeit her religiöse Systeme, die sehr mächtig und sehr massiv waren. Erst sehr spät entstanden weltliche Ansätze neben den Religionen. Das gab es bei den Sumerern, bei den Babyloniern und auch bereits sehr früh in Indien.

Der Philosoph Karl Jaspers unternahm mit seiner Idee der Achsenzeiten einen Versuch über die eurozentrische Philosophietradition hinauszudenken. Er begann damit bei den Babyloniern und stellte fest, dass diese eine reiche Schriftkultur hatten, ein höchst komplexes Staatgebilde, eine Art Staatsreligion, die sehr wahrscheinlich eine Vielgötterreligion war. Im Wesentlichen war es aber eine pagane, eine weltliche Kultur. Um die Zeit Alexanders zerbröckelte das Neue Reich der Babylonier. Das Reich der Ptolemäer entstand, in dem quasi eine Fusion des hellenistischen und ägyptischen Gedankengutes zustande kam. Es entwickelte sich eine sehr zivile Gesellschaft.

Im östlichen Persien ist zu dieser Zeit das Zoroastrier-Denken noch sehr stark vertreten, welches nicht sehr pagan ist.

In Indien taucht der Buddhismus erstmalig auf. Und zwar nicht als Religion, sondern als Philosophie. Eine Idee, die vorher nicht beobachtbar war, nicht nachweisbar war, und sich nachher nur in Asien weiterentwickelt. Erst im 20sten Jahrhundert verbreitet sich der Buddhismus auch in Europa. Seit neuester Zeit bekommt diese Weltanschauung über die Neurobiologie eine neue Bedeutung. Das, was wir als Ich bezeichnen, wird im Buddhismus als Projektion, als eine Idee aufgefasst. Es ist eine Ich-Konstruktion, die dazu dient, dass wir in einen Unterschied zu unserer Umgebung treten können. Dieses Ich-Modell ist in keiner Weise verifizierbar und damit eben nur ein Modell. Jede Person ist so mit seiner Umgebung verflochten und wächst so aus seiner Umgebung heraus, dass eine Trennung von dieser nur eine künstliche ideelle Konstruktion ist. Dies hat mit einer beobachtbaren Wirklichkeit nichts zu tun.

Es gibt in der Zentralschweiz einen der grössten Pilze, ein Hallimasch. Dieser hat eine Ausdehnung von ca. 36qkm, auf der der Pilz unterirdisch ohne Unterbrechung verbunden ist. Was oberirdisch herauswächst und zusehen ist, sind lediglich die einzelnen Fruchtstände. Eben das, was wir als Pilz bezeichnen –

was wir als Individuum identifizieren. Es ist vergleichbar mit uns Menschen. Wir bilden sozusagen ein soziales Geflecht – manchmal angenehm, manchmal eher unangenehm. Manchmal nehmen wir dieses Geflecht wahr, manchmal nicht. Die Verflechtungen mit dem Aussen und Innen sind sehr eng. Beispiel: Wessen Teil ist die Luft, die ich gerade ausatme. Somit ist dieses Ich eigentlich nur mit dem Hallimasch-Fruchtstand vergleichbar.

Dies war genau die Idee im Buddhismus ca. 500 v. Chr. Eine Zeit in der auch die Umstrukturierungen im ägyptischen Reich stattfanden. In China tritt zu diesem Zeitpunkt Konfuzius in Erscheinung. In Mittelamerika beginnt die Teotihuacan-Kultur, die erste grosse Metropole mit über 1'000'000 Einwohnern. Ein riesiger Komplex in einer mehr oder weniger wüstenartigen Umgebung. Eine Metropole, deren Einfluss bis weit nach Nord- und Südamerika ging.

Die Zeit um 500 v. Chr. ist eine Zeit der starken Veränderungen rund um den Globus. Wir sehen zu diesem Zeitpunkt einerseits religiöse Systeme, andererseits pagane Systeme, der Buddhismus als philosophisches System, das von sich aus religiöse Ideen ablehnt, die Vorsokraten in Griechenland, die sich als Parallele zur Religion verstehen.

Es entstehen und entwickeln sich 500 v. Chr. viele unterschiedlich Systeme, die heute noch für uns wirksam sind.